

Das Louiſens-Fest.

Das erste Lebensalter floß der Prinzessin Louise, der Tochter der Herzoginn von Berry, unter Freuden und Vergnügungen, wie sie der französische Hof geben konnte, angenehm dahin. Sie glich einer aufblühenden Rose, der man von allen Seiten zärtliche Sorge und Pflege angedeihen läßt, damit kein rauher Wind sie anwehe, und kein widriges Einwirken ihr freundliches Aufblühen störe.

Aber schon im zarten Alter erfuhr sie schmerzlich die Schläge des grausamen Schicksals, welches unerbittlich keines Sterblichen schont, sollte ihm auch der höchste Standpunct unter seinen Zeitgenossen angewiesen seyn.

Tod des Vaters.

An einem Morgen, als die Prinzessin noch in tiefen Schlaf versunken war, und süße Träume wie schäkernde Genien sie umgaukelten, wurde sie aus ihrem niedlichen Bettchen gehoben. Die Eile war so groß, daß man sich kaum Zeit nahm, sie in einen erwärmenden Mantel zu hüllen. Sie wurde fortgetragen zu ihrem Vater, dem eine verruchte Hand, als er vom Schauspieler zurückkehrte, einen tödt-

lichen Dolch in die Brust gestossen hatte. Er lag auf dem blutigen Bette, als man die geliebte Tochter zu ihm brachte.

Er streckte die matte Hand nach ihr aus, und segnete sie. Louise weinte, als sie ihren Vater in diesem Zustande sah; aber er hatte in dem nähmlichen Augenblicke ausgelitten. Die Hand sank, er schloß die Augen, und sein Leben erlosch.

Louise neigte sich noch zu ihm hin, drückte einen Kuß auf seine blassen Wangen, und mit dem kindlichen Gedanken, daß er nur in einen Schlaf versunken sey, entfernte sie sich, indem sie sagte, daß sie wieder zu dem kranken Vater kommen werde, wenn er erwache.

Aber er erwachte nicht mehr, und am folgenden Morgen wurde sie nur zu schmerzlich gewahr, daß sie keinen Vater mehr habe. Man brachte ihr die Trauerkleider, und verhüllte die goldenen Verzierungen in ihren und in den Gemächern der Mutter mit schwarzem Flor. Alle Personen ihrer Umgebungen hatten die Farbe der Trauer angezogen, und wohin sie blickte, sah sie nur Niedergeschlagenheit, Schmerz und Thränen.

Doch schon nach einigen Monathen klärte sich der trübe Himmel wieder freundlich auf. Louise bekam einen Bruder, über dessen Geburt eine allgemeine Freude in Frankreich sich verbreitete. Ein Fest folgte auf das andere. Die Trauer verschwand, und machte der lärmenden Freude Platz. Louise wurde von der allgemeinen Heiterkeit mit fortgerissen, und freuete sich herzlich über den neugebornen Bruder, dessen Haupt einst die Krone Frankreichs zieren sollte.

Ein armes Mädchen.

Den Sommer brachte die junge Prinzessin gewöhnlich auf dem Lande in einem königlichen Lustschlosse zu. Eines Tage fuhr sie in Begleitung ihrer Erzieherinn nach dem Gehölze von Wille d'Arrey. Als sie in der Nähe desselben war, bemerkte sie ein Mädchen von acht bis neun Jahren, welches neben dem schnell fahrenden Wagen lief. Sie ließ den Wagen anhalten, und wie sie aus demselben stieg, hob das Mädchen bittend die Hände empor, konnte aber kein Wort vorbringen, weil es ganz athemlos war. Der Anzug des Mädchens zeigte, daß es zur ärmsten Classe gehöre; ihre Haare triefen vom Schweiß; aber die Röthe des Gesichtes verlor sich plötzlich. Das Mädchen wurde todtblaß, und stürzte ohnmächtig zu Boden, als ihm die Prinzessin ein Silberstück als Almosen reichen wollte. Auf den Wink der Prinzessin kamen ihre Bedienten dem Mädchen zu Hülfe; die Erzieherinn schloß demselben einige Tropfen stärkende Arznei ein, welche sie immer bey sich zu führen pflegte, und das Mädchen erhobte sich.

Es waren auch Landleute von den nahe liegenden Wiesen und Feldern herbey gekommen, welche sagten, daß dieses Mädchen die Tochter einer armen Witwe sey, die in ihrem Dorfe wohne, und Maria heiße. Ihr Vater sey ein Gartenarbeiter gewesen, der seinen Erwerb verloren habe, und aus Noth und Gram gestorben sey. Sie sagten weiter: Mariens Mutter kränkle seit längerer Zeit, und sey dadurch in so große Noth gekommen, daß Maria die Wohlthätigkeit guter Menschen ansprechen müsse, um nicht mit ihrer Mutter vor Jammer und Elend zu verschmachten.

Eine Beglückte.

Die Prinzessin ward von Mitleiden bewegt; sie warf einen freundlichen Blick auf Maria, tröstete sie, und sagte ihr, daß sie ihr einen Platz in dem Waisenhanse verschaffen werde, in welchem die Prinzessin einige Mädchen in besondere Obforge genommen hatte, die sie ihre Waisen nannte. Sie gab ihr zugleich ein Goldstück, indem sie ihr bedeutete, daß sie dieses Geld zur Pflege für ihre Mutter verwenden sollte.

Maria eilte freudig nach Hause, und konnte nicht Worte finden, um der Mutter das doppelte Glück zu verkündigen, welches ihr zu Theil geworden war.

Mehrere Tage flossen ihnen angenehm dahin. Nur ängstigte Maria der Gedanke, daß sie sich von ihrer Mutter trennen mußte, und als der Tag ihres Uebtrittes in das Waisenhaus heran nabete, hatte sie oft Thränen im Auge. Als sie aber abgehen sollte, konnte sie sich vor Schmerz nicht fassen, und sie gestand, daß sie ihre Mutter, deren Gesundheit noch immer wankte, und die ihrer Pflege bedurfte, nicht verlassen könnte. Sie bath unter Weinen und Schluchzen, man möchte lieber der Mutter einige Unterstützung geben, als sie, die Tochter, in dem Waisenhanse versorgen.

Dieses wurde der Prinzessin hinterbracht, welche bey ihrer Mutter, der Herzoginn von Berry, ein Vorwort einlegte. Diese sicherte der Witwe eine monatliche Gabe zu, und Maria durfte bey der Mutter bleiben. Die Gabe war so beträchtlich, daß nicht nur die Mutter sich pflegen, sondern auch einen Theil derselben auf den Unterriht Mariens verwenden konnte.

D a s A n g e b i n d e .

Die Mutter genas, und da sie sich schon früher durch die Geduld und Ergebung, mit welcher sie den Wechsel ihres Schicksals und ihr trauriges Loos ertragen, allenthalben empfohlen hatte, so zeigte sie sich jetzt als eine sehr betriebsame, emsige Frau und sorgsame Mutter, die Marien zur Tugend und Frömmigkeit erzog.

Die Witwe war kaum über dreßsig Jahre alt. Ein wohlhabender Schloßherr, der die gute Frau lange im Stillen beobachtet hatte, und sie wegen ihrer guten Eigenschaften schätzte, bewarb sich um ihre Hand, und es wurde eine glückliche Ehe geschlossen. Mariens Mutter kam dadurch in den Mitbesitz eines kleinen Hauses mit einem daranstoßenden Garten, welcher schöne Obstbäume hatte.

Marie nahm insbesondere die Pflüschbäume, welche sich an der Gartenwand hingen, in Schutz und Pflege. Die Früchte an denselben reiften, als das Louisen's-Fest sich nahte. Sie wählte die schönsten von denselben, legte sie zwischen Weinlaub in einen niedlichen Korbchen, und ging mit demselben an den Eingang des Parkes Bagatelle, zur Stunde, in welcher die Prinzessin in denselben sich zu begeben pflegte.

Marie blieb dicht am Thorgitter stehen, und erwartete sehnsuchtsvoll die Ankunft der Prinzessin. Die Calesche fuhr vor, und als sie aus derselben stieg, nahte Marie sich ihr ehrfurchtsvoll, und überreichte ihr mit einem kurzen herzlichen Wunsche das Korbchen mit den vollsaftigen Pflüsch.

Die Prinzessin erkannte das Mädchen, nahm die Gabe wohl-

wollend an, lösete ein goldenes Kreuzchen vom Halse, und übergab es dem Mädchen zum Andenken, welches das Geschenk eben so sehr freute, als daß die Prinzessin die Pfirsiche wohlgefällig angenommen hatte. Im folgenden Jahre brachte Marie der Prinzessin wieder ein niedliches Körbchen mit Pfirsichen zum Angebinde dar, die wohlgefällig angenommen wurden.

„Du bringst mir,“ sagte die Prinzessin freundlich, „was ich sehr gern esse. Es freuet mich, daß du dich meiner erinnerst.“ Sie zog einen mit einem kleinen Diamanten besetzten Ring vom Finger, und gab ihn dem Mädchen. Marie eilte hoch erfreuet nach Hause zu ihrer Mutter.

Die Verbannte.

Das folgende Jahr brachte ganz Frankreich und insbesondere Marrien viel Kummer. Es brach die Julius-Revolution aus, in Folge dessen die königliche Familie und also auch Louise aus Frankreich verbannt wurde. Am Louisens-Feste waren die Gemüther noch nicht beruhiget. Marie konnte ihrer Gönnerinn keine Pfirsiche zum Angebinde geben; denn diese war weit von ihr in England.

Marie weinte bittere Thränen an diesem Tage, und je lebhafter sie sich an alle Günstbezeugungen erinnerte, die sie in den vorigen zwey Jahren von der Prinzessin erhalten hatte, desto mehr schmerzte es sie, daß man so hart mit derselben verfahren, und sie aus dem Lande verbannt hatte.

„Ich werde sie nie mehr sehen, die gute Prinzessin,“ jammerte Marie. „Ein weites Meer trennt uns von einander. O könnte ich ihr

heuer nur wieder Pflirsche anbieten! So schöne habe ich noch nie gehabt. Die gute Prinzessin würde sich gewiß über meine gut gemeinte Gabe freuen!“

Im folgenden Jahre war Marie wieder traurig, als das Louissens-Fest heran nahte. Sie war immer mit der Prinzessin im Gedanken beschäftigt; sie betrachtete oft das Kreuzchen und den Ring, und nicht selten fielen Thränen auf dieselben. Die Prinzessin war oft der Gegenstand ihres Gespräches mit der Mutter, und oft seufzte das gute Mädchen: „O könnte ich nur einmahl die Prinzessin wieder sehen!“

Der Schiffs-Capitän.

Eines Tages besuchte ihren Stiefvater ein Schiffs-Capitän, der mit ihm nahe verwandt war, und hielt sich zwey Tage bey ihm auf. Marie hörte, daß er eine Ladung französischer Weine einnehme, die er nach Edimburg verschiffe, wo sich damahls die Prinzessin Louise aufhielt.

Es war in den ersten Tagen des Monats August. Da blühte ein Gedanke in ihr auf. „Lieber Herr Vetter,“ sprach sie zu dem Capitän, „nehmen Sie mich nach Edimburg mit.“

„He! Nörvchen,“ entgegnete der bärtige Mann, „meinst du vielleicht, daß die Reise nach Edimburg eine kleine Spaziersfahrt ist. Wir schiffen über das weite Meer, wo oft der Sturm brauset, die schäumenden Wellen himmelhoch sich aufstürmen, und uns zu verschlingen drohen. Auf dem Meere ist nicht zu spassen, und es gehört Muth und Ausdauer zu einer Seereise, die ein so kleines Mädchen, wie du

bist, nicht hat. Unter meinen Matrosen würdest du dir auch nicht gefallen; diese sind wilde Kerle, die mit Kindern nicht scherzen und spielen.“

Durch alle Vorstellungen, die der Capitän Marien von den Beschwerlichkeiten der Seereise machte, konnte sie nicht abwendig gemacht werden, ihn fortwährend zu bitten, daß er sie nach Edimburg mitnehmen möchte.

Die Mutter errieth die Absicht dieser Reise, und als sie vernahm, daß die Frau des Capitäns mit nach Edimburg und von da zurück schiffe, und leicht die Aufsicht über Marien auf der Reise führen könnte, bath sie selbst den Capitän, daß er Marien nach Edimburg, von wo er auch bald wieder zurückkehren werde, mitnehmen möchte. Er willigte nicht ohne Kopfschütteln ein.

Marien in Edimburg.

Das geringe Gepäck Mariens war bald in Ordnung, und die Hauptsache bey demselben war ein Kästchen, in welchem ein niedliches Körbchen mit rothwangigen und vollsaftigen Pflümchen sich befand.

Marien hatte wirklich keinen Begriff von einer Seereise. Als die Anker gelichtet wurden, ein frischer Wind in die Segel blies, und das Schiff in die weite See hinaus trieb, war ihr Herz ganz beklommen, und das Schaukeln des Schiffes versetzte sie in solche Angst, daß sie erblasste, und ohnmächtig hinsank. Sie wurde von der Seekrankheit befallen, und nur durch die gütige Sorge und Pflege, mit welcher ihr die Gemahlinn des Capitäns bestand, genas sie von der Krankheit, welche sie Anfangs für tödtlich gehalten hatte, die aber mehr schmerzlich als gefährlich war.

Marie sah jetzt ein, was sie für die gute Prinzessin unternommen habe. Doch sie war sich der guten Absicht bewußt, und hoffte, daß der gütige Gott diese segnen, und sie glücklich nach Edinburg werde gelangen lassen.

Am 23. August kam sie dort glücklich an. Die Pfirsiche hatten bey der Ueberfahrt nichts gelitten. Am folgenden Tage ruhte Marie aus, und am kommenden Morgen kleidete sie sich so nett als möglich an, und ließ sich von der Tochter der Wirthinn, bey welcher sie eingekehrt waren, nach dem Schlosse Holyrood geleiten, in welchem die königliche Familie und also auch die Prinzessin Louise wohnte.

Mit dem Körbchen voll Pfirsichen, welches sie mit ihrer Schürze bedeckte, nahete sie sich dem Thorwächter, und bath ihn, daß er ihr den Theil des Schlosses zeigen möchte, in welcher die Prinzessin wohnte. Sie wagte es nicht, der Thür ihrer Gemächer sich zu nähern; denn sie besorgte zurück gewiesen zu werden. Sie schlich einige Mahle in dem Hofe des Schlosses herum, und stellte sich unter die Fenster des Zimmers, welches, wie der Thorwächter ihr gesagt hatte, die Prinzessin bewohnte. Hier hielt sie das niedliche Körbchen mit den Pfirsichen etliche Mahle hoch über ihr Köpfchen empor und wünschte nichts sehnlicher, als daß sie von ihrer hochgeehrten Gönnerinn bemerkt würde.

G u t e A u f n a h m e .

Endlich hörte Marie das Fenster knarren, auf welches sie immer ihre Augen gerichtet hatte. Es schloß sich auf, und die Prinzessin Louise rief mit einer Stimme, welche die höchste Ueberraschung

ausbrückte: „Täuschen mich die Augen nicht, so sehe ich ja gar Marie mit dem Angebinde, welches sie mir jährlich zum Namenstage bringt? Wie bist du denn, gutes Mädchen, über das weite Meer hierher gekommen? Eile zu mir herauf. Du bist eine gute Seele, die mich auch im Unglücke nicht vergessen hat.“

Marie lief über die Treppe hinauf, wo die Kammerfrau der Prinzessin sie schon erwartete, um sie zu derselben zu führen, welche über das Angebinde, das Marie als den Beweis ihrer fortdauernden Liebe und Dankbarkeit darbrachte, bis zu Thränen gerührt war. Sie stellte hundert Fragen an das Mädchen, wie sie hierher gekommen sey, und über alle Zufälle auf der Reise, welche Marie mit ungezwungener Offenherzigkeit beantwortete. Insbesondere erkundigte sich die Prinzessin um ihre Waisen im Dorfe, für welche sie, als sie noch in Frankreich war, so wohlthätig gesorgt hatte.

„In der Entfernung von meinem lieben Vaterlande,“ sagte sie mit Thränen im Auge, „schmerzt es mich am meisten, daß mir jetzt die Mittel und Gelegenheit fehlen, für diese armen Kinder hinfür zu sorgen.“

Sie fragte dann Marie, wie lange sie in Edinburg verweilen werde? Marie antwortete, daß sie nach vier Tagen mit dem Schiffs-Capitane wieder nach Frankreich zurückkehren werde. Die Prinzessin unterhielt sich lange mit Marie, und nahm ihr das Versprechen ab, daß sie vor ihrer Abreise gewiß noch einmahl nach Holyrood zu ihr zum Besuche kommen werde.

S c h ö n e r P l a n .

Die Prinzessin hatte einen Plan entworfen, den sie ihrer Erzieherinn mittheilte, und der von derselben ganz gebilliget wurde.

Während des kurzen Aufenthaltes Mariens in Edinburg wollte sie einen vollständigen Anzug von schottischer Leinwand für dieselbe verfertigen, und ihr denselben zum Andenken mitgeben. Aber zugleich wollte sie auch den armen Waisen, die früher ihrem Schutze anvertraut waren, nützlich werden. Sie hatte im Sinne, ein Kleid von Seidenstoff, das für sie bestimmt, aber noch nicht ganz fertig war, denselben zu widmen. Da aber die Zeit von vier Tagen für so viele Arbeit zu kurz war, so bath sie ihre Erzieherinn und ihre Dienerinnen, daß sie ihr bey derselben helfen möchten. Doch nahm sie sich vor, das seidene Kleid, so viel möglich, allein zu nähen.

Es wurde rasch ans Werk geschritten. Die Prinzessin hatte nie fleißiger als an diesen Tagen gearbeitet, und bis in die späte Nacht hinein genäht. Ihre Arbeit war sehr schön, und lange vor Mariens letztem Besuche vollendet. Das Kleid für Marien, welchem die Prinzessin eine von ihr selbst genähte Schürze bepfügte, war auch zur rechten Zeit bereit.

B e s c h l u ß .

Mari e kam, um Abschied von der Prinzessin zu nehmen. Die Prinzessin empfing sie sehr freundlich, übergab ihr das Kleid und die Schürze, und sagte ihr, daß sie, wenn sie das Kleid anzöge, sich immer ihrer erinnern möchte.

Sie übergab ihr dann auch das seidene Kleid, und sagte: „Dieses Kleid, welches ich mit eigener Hand verfertigt habe, übergib bey deiner Zurückkunft der Gräfinn M., und bitte sie in meinem Nahmen, daß sie es durch die Lotterie ausspielen, und die eingegangenen Beträge für die armen Waisen im Dorfe verwenden möchte. Wenn sie es verbreitet, daß ich jeden Nadelstich an dem Kleide selbst gemacht, und halbe Nächte bey Verfertigung desselben zugebracht habe, so wird sie gewiß viele Abnehmer der Billeter finden.“

„Sag ihr,“ fuhr die Prinzessin fort, und eine Thräne trat ihr ins Auge, „daß mir jetzt die Mittel mangeln, ein Mehreres für meine Schüglinge zu thun.“ Sie umarmte dann Marien herzlich, und nahm rührenden Abschied von dem guten Mädchen.

Maria reisete nach Hause zurück, that, wie ihr die Prinzessin befohlen hatte, und die Auspielung des seidenen Kleides brachte so viel ein, daß die Waisen eine sehr namhafte Geldunterstützung erhielten.